

„Ich fange gerade erst an“



In Europa ist sein Name nicht allzu bekannt, dabei hat **Cecil McBee** eine ganze Ära Jazzgeschichte mitgeprägt und die Technik des Kontrabassspiels maßgeblich weiterentwickelt. Zurzeit ist er auf Europa-Tournee, im Mai feiert er seinen 80. Geburtstag. Ein Porträt von Mirjam Schadendorf.

Foto: Jazzinstitut Darmstadt

Cecil McBees Lebensgeschichte liest sich wie ein „Who is who“ des amerikanischen Jazz in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. McBee kennt sie alle, er hat in den bekanntesten Locations in Detroit und New York gespielt. Im legendären Club „Slug's“ in der damals berühmten New Yorker East Side erlebt er, wie ganz nebenbei Musikgeschichte geschrieben wird – in einem Viertel, in dem ohne großes Aufheben Menschen erschossen wurden. Er spielte dort Mitte der 60er-Jahre regelmäßig und traf alle Größen dort, auch Miles Davis, den er nicht mochte. Nicht nur wegen seiner Arroganz, sondern auch, weil Davis bereits einen festen Stil hatte. „Ehrlich gesagt“, erzählt er dem amerikanischen Musikjournalisten RJ DeLuke, „hatte ich kein Interesse an Miles. Ich hatte ihn meine ganze Collegezeit hindurch gehört, und ich wusste alles über diese Art von Musik. Ich wollte etwas anderes. Mit allem gebotenen Respekt für ihn und seinen großartigen Stil, ich war einfach ein junger Kerl, der nicht etwas wiederholen wollte, was schon da war. Ich selbst fühlte mich als Komponist und Individualist auf meinem Instrument. Ich war dabei, das Spiel mit zwei und drei Fingern zu entwickeln, das eine ganz neue Technik und eine andersartige Behandlung des Kontrabasses hervorgebracht hat.“

Dieser Aspekt ist die zweite wichtige Seite in McBees Lebensgeschichte. Er war zeit seines Lebens ein Arbeiter, der viele Stunden am Tag übte und seine Technik beständig weiterentwickelte. Zu Beginn seiner Karriere hatte er Lehrgeld gezahlt: Als orientierungsloser 18-Jähriger schaffte er es nicht, ein geregeltes Leben am College zu führen, verlor sein Stipendium und landete schließlich bei der Armee. Hier kam er wieder auf die Füße, denn als Leiter einer Militärkapelle in Fort Knox verdiente er nicht nur genug Geld, um wieder aufs College zu gehen, sondern er verstand auch, wie viel Disziplin nötig war, um als Musiker zu bestehen. Von da an war jeder neue Gig, jede neue Bekanntschaft für ihn eine neue Herausforderung, noch besser zu spielen.

Und die Bekanntschaften blieben nicht aus. Noch während seiner Zeit auf dem College platzte Jimmy „Cry Cry“ Hawkins, eine lokale Bluesgröße zwischen Tulsa und Oklahoma City, in eine Probe seiner Band. Er suchte einen Bassisten, und McBee war ihm empfohlen worden. Während dessen Mitspieler vor Scham und Respekt erglühten, wusste der junge Bassist nicht einmal, wer da vor ihm stand. Doch er wurde Mitglied in der Band des Sängers. So ging es weiter, beinahe kristallisierte

„Ich hatte kein Interesse an Miles. Ich wusste alles über diese Art Musik und wollte etwas anderes“

sich eine Art Muster heraus. Wo immer der begabte Bassist auftrat, eilte ihm sein Ruf voraus; und es fand sich immer ein hochkarätiger Musiker, der einen guten Bassisten suchte.

Auf diese Art und Weise spielte McBee mit dem Saxophonisten Red Prysock, dem Klarinettenisten Kirk Lightsey – mit dem ihn eine enge Freundschaft verband – und mit Bob Cranshaw. So gelangte er aus Tulsa hinaus und über Detroit schließlich in das Sextett von Paul Winter nach New York. „Es war wunderbar“, erzählt er DeLuke, „im Gegensatz zu Tulsa und auch zu Detroit konnte ich mich hier als Ganzes entfalten – solange ich hart arbeiten würde und klug und respektvoll mit meinen Chancen umgehen würde.“ Und so ging es weiter: Columbia Records mit John Hammond, schließlich Blue Note mit Wayne Shorter und Herbie Hancock – McBee war immer wieder überrascht, wie weit ihn sein Talent trug. „Ich zitterte. Ich hatte es gerade so weit gebracht, mich mit diesen Typen messen zu können (gemeint sind Hancock und Shorter) – aber was tat ich hier eigentlich? Sie hatten von mir gehört, sie waren interessiert und respektvoll. Glücklicherweise zu sehen und zu hören. Ich beruhigte mich ein bisschen.“

So gelangte McBee schließlich in das Trio von Keith Jarrett. Gemeinsam mit Jack DeJohnette gingen sie auf Tour durch Europa und nahmen 1966 mit

Charles Lloyd am Saxophon „Dream Weaver“ auf. McBee war angekommen! Was folgte, waren eigene Formationen – die eher All Star Bands waren –, erste eigene Plattenaufnahmen (1974 „Mutima“) und immer weiter die Zusammenarbeit mit dem elitären New Yorker Jazzbusiness. Dazu ein Grammy für das mit McCoy Tyner, Pharoah Sanders, David Murray und Roy Haynes erstklassig besetzte Album „Blues For Coltrane“ im Jahr 1988, die Aufnahme in die Oklahoma Jazz Hall of Fame 1991 und schließlich eine Professur am New England Conservatory in Boston.

Doch so einer wie McBee setzt sich nicht zur Ruhe. Aktuell sind es die „Cookers“, mit denen er auftritt. Neben jüngeren Musikern wie David Weiss und Donald Harrison spielen dort alte Weggefährten, darunter Schlagzeuger Billy Hart, George Cables und Billy Harper. Seinen Geburtstag verbringt McBee – wie sollte es anders sein – auf Europa-Tour mit den Jungs. Auf RJ DeLukes Frage, ob er sich nicht langsam vom Showgeschäft verabschieden will und auf das zurückschauen möchte, was er geschafft hat, sagt er: „Ich fange gerade erst an. Ich habe ein paar graue Haare bekommen. Aber ich hoffe, ich kann mich weiterentwickeln. Musik ist etwas, was niemals aufhört, solange du denken kannst und deine Kreativität unbeeinträchtigt ist.“ ■

CD-Tipps

The Charles Lloyd Quartet, Dream Weaver (1966); Rhino/Warner CD 0081227969455
Cecil McBee, Mutima (1974); Strata East (antiquarisch)

A Tribute To John Coltrane: Blues For Coltrane (1987); Impulse (antiquarisch)

The Cookers, Time And Time Again (2014); Motéma/Membran CD 0885150338834

